

Tschubais, Igor: Russische Geschichte. Neukonzeption ohne Mythen und blinde Flecken. Düren: Shaker Media 2020. 204 S. Kt. 13,90.

Igor Tschubais sitzt zwischen allen Stühlen – einerseits dem Stuhl der „Putrioten“ (eine Formel aus der Kombination „Putin“ und „Patrioten“), für die die gegenwärtige Staatsmacht und „Patriotismus“ mehr oder weniger dasselbe sind, und andererseits dem Stuhl der westlich orientierten „liberalen“ Russen, die in „antirussischer“ (177) Intention Patriotismus und Vaterlandsliebe verwerfen. Tschubais sucht nach einem Mittelweg. Dazu dient ihm einerseits eine Rekonstruktion der russischen Geschichte vor dem Zivilisationsbruch durch die Bolschewiki, die mit einer bolschewikischen Mythenbildung über die angeblich dunkle vorbolschewikische Vergangenheit Russlands (111-179) einherging. Zum anderen schaut er auf das „Rote Rad“ (der Begriff bezieht sich auf die zehnbändige, unvollendete Romanserie von Alexander Solschenizyn, in der dieser versuchte, die jüngere Geschichte Russlands zu dokumentieren) und teilt die Geschichte der Sowjetunion nach 1917 in vier Phasen ein:

Viermal gibt die Nomenklatura nach Phasen des Terrors gegen die Bevölkerung dem Gegendruck aus der Gesellschaft nach: 1. Neue ökonomische Politik (NEP) von 1921-1929, 2. die Hinwendung zu patriotischen Symbolen 1941-1946, 3. Chruschtschows Rede auf dem 20. Parteitag 1953 als Folge der bis heute verschwiegenen Aufstände im GULAG, sowie 4. die Phase der Perestroika (1985-2000). Tschubais legt Wert auf die Feststellungen, dass alle vier Phasen des „Nachgebens“ nicht aus einem inneren Reformwillen in der Nomenklatura hervorgingen, sondern auf den Widerstand der unterdrückten Bevölkerung reagierten.

„Die orthodoxe Kirche und vor allem ihre Hierarchen begingen einen historischen Verrat, indem sie den Postbolschewismus unterstützten und es unterließen, das Sowjetsystem öffentlich zu verurteilen“ (161). Dieses Erkenntnis ist umso bitterer, als die religiös-orthodoxe Dimension für Tschubais zum Kernbestandteil der „russischen Idee“ gehört, die nach der „Sammlung der Länder“ von 1325 bis 1880 am Anfang des 20. Jahrhunderts gerade dabei war, aus der Phase des quantitativen Zuwachses in eine Phase des qualitativen Wandels hin zu einer russisch geprägten Modernität umzuschlagen. Hier knüpft der Autor auch mit seiner Vision an (181-192), auch in Abgrenzung vom westlichen System: „Der Hauptunterschied“ (zum Westen) „liegt darin, dass in der traditionellen russischen Kultur die Moral über der Freiheit steht ...“.

Igor Tschubais, geb. 1947, ist Historiker, Soziologe, und leitete lange Jahre das Zentrum für Russlandstudien der Russischen Universität der Völkerfreundschaft in Moskau. Während der Zeit der Perestroika war er einer der führenden Köpfe der demokratischen Opposition. Seine These, das postsowjetische Russland habe keine eigene Geschichte, ist der gut begründete Versuch, den Anspruch der Nomenklatura um Putin auf einen (aggressiven) Patriotismus zu bestreiten. Seine für das Verständnis des heutigen Russlands wichtige Rekonstruktion der Russischen Geschichte liegt dankenswerterweise nun in einer guten Übersetzung von Dietrich Kegler vor.

Klaus Mertes SJ